



Reichenhaller Zeitungsgeschichte von 1841 bis 1954

Alles begann mit einer Handpresse und der Überzeugung, in der Region etwas Gutes zu verbreiten und zu stiften. Eine kurze Reichenhaller Zeitungsgeschichte von Stadtarchivar Dr. Johannes Lang.

Als Reichenhall in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1834 in Flammen aufging, hatte es noch das Gepräge einer mittelalterlichen, von Kriegen, Bränden und Überschwemmungen gezeichneten Salinenstadt. Der Wiederaufbau erfolgte rasch, und wäre es nach dem Willen des Königs gegangen, so hätte die neue Stadt Reichenhall eine durch Prachtstraßen und geometrische Anordnung von Häuserzeilen und Straßenzügen geschaffene Anmutung erhalten.

Nun, soweit ist es nicht gekommen, denn die Bürger der Stadt wollten in ihre neu errichteten Häuser rasch wieder einziehen. Allerdings lässt sich bis heute im Bereich der großzügig erbauten „Alten Saline“ dieses städtebauliche Programm erahnen.

Auf der Suche nach einem neuen Standbein

Obwohl die Salzproduktion, von der Reichenhall bis dahin fast ausschließlich gelebt hatte, mit der höfisch wirkenden Architektur, an der immerhin die bedeutendsten Architekten des damaligen Königreichs Bayern beteiligt gewesen waren, eine elegante Heimstatt erhielt, zeichnete sich damals bereits ab, dass mit der Kolonialisierung der Welt, mit neuen Förderer-Techniken und nicht zuletzt aufgrund neuer wirtschaftspolitischer Konstellationen das Salz – das ehemalige „Weiße Gold“ – seine Wertigkeit eingebüßt hatte. Reichenhall war auf dem Wege, in der Zukunft eine Industriestadt mit verarmter Bevölkerung zu werden oder aber sich ein neues wirtschaftliches Standbein zuzulegen.

Dies hatte man bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versucht mit der Etablierung einer Baumwollmanufaktur, die allerdings wegen der scharfen ausländischen Konkurrenz von Strickwaren nach einigen Jahrzehnten ihre Tore wieder schließen musste. Einer Tabak- und Handschuhfabrik war ein ähnliches Schicksal beschieden. Auch nach dem Stadtbrand gab es hierorts noch eine Baumwollspinnerei, doch das Projekt, damit eine Seidenraupenzucht zu verbinden, schlug fehl. Erhöhte Grenzzölle gaben dem Unternehmen schließlich den Todesstoß.

In ganz Bayern Welle von Zeitungsgründung

Im Jahre 1837 überlegte man konkret, in der Salinenstadt ein Solebad zu etablieren und den Ort damit zum Heilbad zu erheben. Die Pläne dazu waren durchaus konkret, im Auge dafür hatte man das eben erst errichtete Haus „Achselmannstein“, und die großen bayerischen Zeitungen berichteten darüber. Wenig später wurde auch ein Augsburger Buchdrucker, Max Zugschwerdt, auf den im Aufbruch begriffenen Ort aufmerksam. Es dürfte ihm nicht entgangen sein, dass es bis dahin keine in Reichenhall erscheinende Zeitung gab. Nicht nur das: Zwischen München und Salzburg existierte keine weitere regelmäßig erscheinende Presse; die Zeitungslandschaft lag gewissermaßen brach.

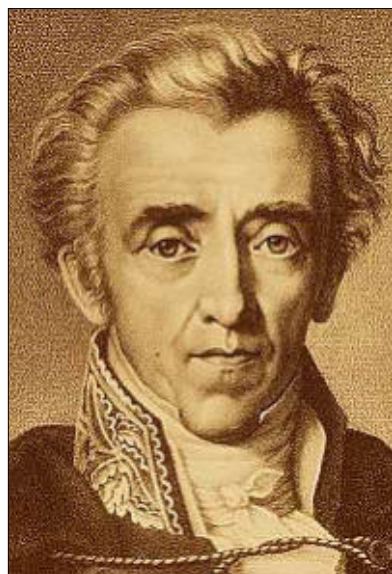
Die einzige Reichenhall betreffende Zeitung war bis dahin das in München erscheinende „Königl. bayer. Intelligenzblatt für Ober-



Neuer Titel, neuer Kopf: „Der Gebirgsbote“, 1846.

– Repros: Stadtarchiv Bad Reichenhall

bayern“, ein amtliches Mitteilungs- und Verordnungsblatt der Regierung. Der Gedanke, in der Provinzstadt eine eigene Zeitung herauszubringen, lag nicht mehr fern, seitdem König Ludwig I. die Pressefreiheit nach englischem Muster erklärt hatte und in München noch im selben Jahr die äußerst populäre Zeitschrift „Der Bayerische Landbote“ durch den gebürtigen Hannoveraner Dr. K.F.A. Müller gegründet worden war. In ganz Bayern löste dies eine Welle von Zeitungsgründungen aus.



Friedrich von Cotta – Max Zugschwerdts Chef und Lehrmeister in Augsburg.

Der publizistische Trend ging hin zu belletristischen Blättern mit lokalem Einschlag, zunächst in den größeren Städten wie Nürnberg und Würzburg, später auch in kleineren Orten wie zum Beispiel Kempten. Die Pressefreiheit war allerdings nur von kurzer Dauer, denn bereits 1831 stellte der König unter dem Eindruck der französischen Juli-Revolution die Tagespresse erneut unter Zensur. In der Folge gaben sich die Zeitungen entweder monarchiefreundlich, katholisch oder antiliberal, um nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Trat ein Blatt dennoch zuweilen liberal in Erscheinung, so konnte dies als Konsequenz die Einstellung der Zeitung bedeuten.

In Augsburg erschien in jenen Jahren die „Augsburger Abendzeitung“, der ab 1831 „Der Sammler“ als allgemein geschätzte Feuilleton-Beilage beigegeben wurde und die bis zur ihrer Einstellung 1934 unter dem Titel „München-Augsburger Abendzeitung“ bekannt war.

Zusätzlich erschien in Augsburg die „Allgemeine Zeitung“, die 1811 von Ulm dorthin umgesiedelt worden war. Ihr Verleger und Gründer war Johann Friedrich Cotta (1764 – 1832) gewesen, der auch Goethes und Schillers Werke verlegte. Cotta, 1822 in den Freiherrenstand erhoben, war bekannt für seine unangefangene, aber liberale Haltung; Heinrich Heine gehörte zu seinen berühmten Mitarbeitern. Augsburg war nicht nur ein renommier-

tes Pflaster für das frühe Zeitungs- und Verlegerwesen, es war auch ein Zentrum der Buchdruckerei und der Buchdruckerkunst.

In der großen Druckerei des berühmten Johann Friedrich von Cotta arbeiteten im Jahre 1840 Vater und Sohn Zugschwerdt. Die Zugschwerdts stammten aus Otto-beuren, wo Martin Zugschwerdt – vermutlich der Vater von Max – bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts als Verleger aufgetreten war. Max war 1807 in Otto-beuren zur Welt gekommen und hatte in Augsburg das Buchdruckerhandwerk gelernt.

Nach Vollendung der Lehrzeit und dem Militärdienst 1828 trat er – wie damals üblich – seine Wanderjahre an, die sehr ausgeprägt sein sollten: Er bereiste Schwaben sowie die östlichen Schweizer Kantone, um dann fast ganz Deutschland zu durchwandern. Am 9. Oktober 1829 finden wir ihn beispielsweise in Berlin, ehe er erneut in die Schweiz zog. Ab dem Jahre 1830 verdingte er sich fast dreieinhalb Jahre in den Kantonen Tessin und Appenzell als Buchdrucker, bevor er für ein Jahr nach Österreich zog und Vorarlberg und Tirol durchwanderte. München, Mittenwald, das Rheinland und erneut die Schweiz, wo die Buchdruckerkunst weltweit eine führende Position innehatte, waren die weiteren Stationen seiner „Walz“, die ihn im Oktober 1836 zurück nach Augsburg führte. Dort trat er als Setzer und Drucker in die von Cotta'sche Druckerei ein.

Nach derart langer und ausgedehnter Wanderzeit – drei Jahre waren Voraussetzung für die Selbstständigkeit – hatte sich Zugschwerdt sowohl alle fachlichen Kenntnisse als auch wirtschaftliche Erfahrungen aneignen können, und er strebte nun danach, einen eigenen Verlag aufbauen zu können.

Anfangs ein Amts- und Unterhaltungsblatt

Von einem Freund auf das im Wiederaufbau begriffene Reichenhall aufmerksam gemacht, kündigte Max Zugschwerdt bei der von Cotta'schen Druckerei und reiste im Dezember 1840 zusammen mit seiner Frau Viktoria, einer gebürtigen Augsburgerin, und seinem einjährigen Sohn Max nach Reichenhall. Er tat dies in der Überzeugung, in der alten Salinenstadt an der Saalach seine eigene Zeitung zu etablieren, denn die Zeichen dort standen allgemein auf Aufbruchstimmung und deuteten neue Wege an.

In einem Haus an der Stelle des heutigen Alten Rathauses bezog die Familie ihr Quartier, wo Max Zugschwerdt bald darauf die Konzession für den Buchdruck erhielt. Mit Hilfe einer Gutenberg-Handpresse und zusammen mit einem

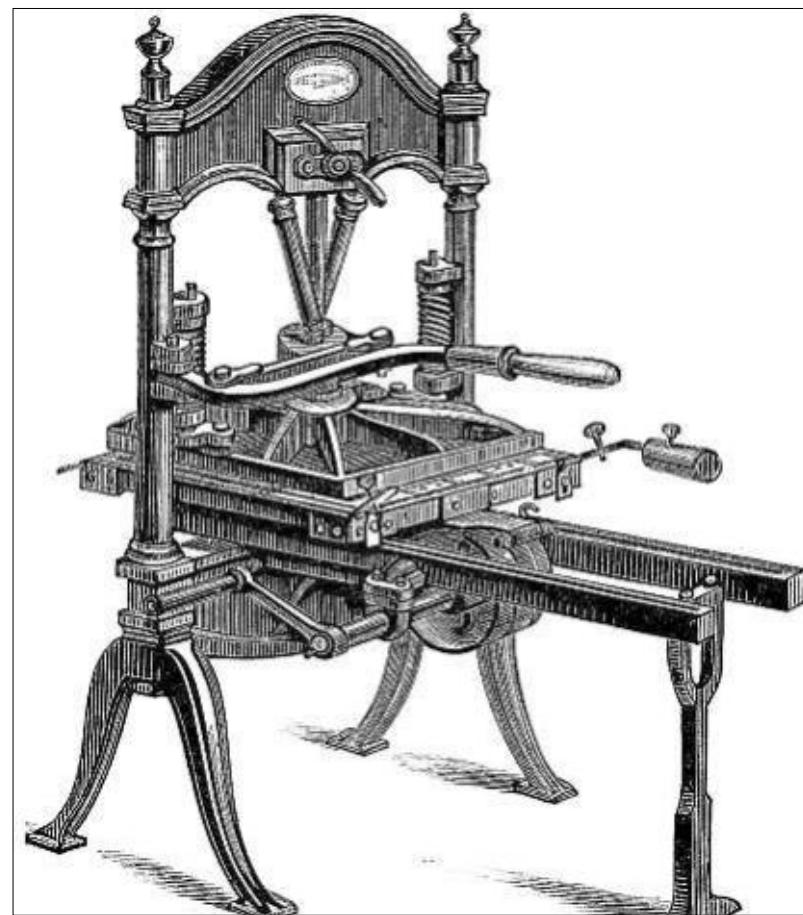
Gehilfen sowie einem Lehrling begann er in zwei Zimmern des ersten Obergeschosses noch zu Ende des Jahres 1840 mit einigen Proben, darunter war die erste Probenummer des „Reichenhaller Wochenblatts“, wie er sein neues Erzeugnis nannte. Offiziell erschien sodann am Samstag, den 2. Januar 1841, in einer Auflage von 50 Stück die erste Nummer des kleinformatigen (18 mal 25 Zentimeter) und vierseitigen „Wochenblatts für das königl. Landgericht Reichenhall“, ein Blatt, das vorerst immer samstags erschien.

Literarisch eine Null, allein der gute Wille zählt

Auf der Titelseite der ersten Ausgabe erklärte Zugschwerdt seine Motive zur Begründung einer lokalen Zeitung und erläuterte das beabsichtigte Spektrum: „Ich habe viele Städte und Länder gesehen und sogar schon in den meisten

fentlicht, also eine erfreuliche Gabe, die das Volk von seinen Interessen unterrichtet. Noch soll es selbst die gesellschaftliche Unterhaltung würzen [...], indem dasselbe erheiternde Erzählungen, interessante Anekdoten und Witzfunken, wenn es der Raum erlaubt, in seine Spalten aufnimmt, manche Nuß – Räthsel, Logogriph oder Charade – aufzumachen gibt, und sich mit heiterer Laune im Kreise seiner Leser bewegt. [...] Hiezu setze ich noch, daß es nicht hergegeben wird zu Plattheiten, persönlichen Reibungen oder frivolem Gefasel; für Ränke soll es auch keine Schmiede seyn. Dagegen stehen seine Spalten für alles Schöne, Edle, Interessante und was für Jugend und Volk nützlich ist, offen.“

Zum Schmunzeln regt aus heutiger Sicht folgender letzter Satz des Herausgebers an, der vorsorglich festhielt: „Mag es übrigens auf dem literarischen Markt als eine Null erscheinen, es genügt der lohnende Gedanke, in diesem Bezirke hie und da damit etwas Gutes verbreitet und gestiftet zu haben.“



Alles begann mit einer Handpresse.

Städten ein Lokal-Blatt getroffen. Ein solches ‚Wochenblatt‘ – oder welchen Namen es haben mag – dient den Gerichten als ‚Organ‘ zu öffentlichen Bekanntmachungen an die Gemeinden ihres Bezirkes [...]. Für den Privaten und Bürger ist es die Trommel, die ohne Reveille und Zetergeschrei Licitationen und polizeiliche Verfügungen bekannt gibt; ist es der Polizei-Anzeiger, der von verlorenen und gefundenen Sachen spricht und die Marktpreise ohne langes Weibergeklatsche aufischt. Es belehrt den Bürger und Landmann, indem es Erfindungen im Gebiete der Technik und Landwirtschaft veröf-

Zugschwerdts inhaltlicher Programmik entsprechend, finden wir in der ersten Ausgabe eine amtliche Bekanntmachung, ein Gedicht zum neuen Jahr, eine Geschichtsbetrachtung über den ersten Wittelsbacher Herzog, eine Volkssage, eine Wirtschaftsmeldung über die jährliche Salzproduktion der deutschen Bundesstaaten, eine Rubrik zu Kuriosen, sowie eine Liste der Getreide-, Viktualien- und Fleischpreise.

Die Reichenhaller Bevölkerung nahm durchaus Notiz vom Erscheinen dieser neuen, bis dahin vor Ort nicht bekannten Publikationsart, denn bereits in der folgen-

den Ausgabe wurde eine Privatzeitschrift des Reichenhaller Vereins „Harmonie“ veröffentlicht. Zugschwerdt selbst bewarb in dieser Folge seine Buchdruckerei für sämtliche Druckaufträge, die damals überwiegend aus Heiligenbildchen, gedruckten Haussegen, Landkarten oder Dienstbotenbüchern bestanden. Bereits die dritte Ausgabe enthielt eine erste Geschichte mit lokalem Bezug („Der Hohenstauffen und die Burg Staufenegg“), außerdem den Kirchenanzeiger. In den weiteren Ausgaben nahmen all diese Rubriken deutlich zu; im Laufe des ersten Jahrgangs tauchte auch die Rubrik „Oertliches“ auf, womit man den Nachrichten aus Reichenhall einen Raum gab.

Politisch ambitioniert war all dies freilich noch nicht, denn dazu ließ die allgemein gültige Zensur keinen Spielraum. Für einen jungen Familienvater, wie dies Max Zugschwerdt in jener Zeit war, wäre es wohl auch zu risikoreich gewesen, sich darüber hinwegzusetzen. Im Gegenteil: Als einer der ersten redaktionellen Mitarbeiter des Blatts etablierte sich der Stadtpfarrer Ignaz Hölderich, sodass die Publikation einen starken katholischen Einschlag erhielt. Es finden sich kaum Nachrichten aus der großen weiten Welt; einen festen Platz hingegen hatte im „Wochenblatt“ die Belletristik, verschiedene Formen der Unterhaltung.

Verhaltene politische Gesinnung und Meinung

Im darauffolgenden Jahr erschien Zugschwerdts Zeitung, die bis zum Erwerb einer Schnellpresse 1872 mit der Gutenberg-Handpresse produziert wurde, in der Stärke eines ganzen Bogens (8 Seiten): Während der erste Teil amtlichen Bekanntmachungen vorbehalten war, widmete sich der Herausgeber im zweiten Teil „Unterhaltendem und Belehrendem“, wobei „auf vaterländische Interessen Rücksicht genommen“ wurde. „Freunde des Schönen und Nützlichen“ rief er öffentlich dazu auf, „ihn durch derartige Aufsätze zu unterstützen.“ Die Verbreitung des Blattes vor Augen, ließ Zugschwerdt 1845 seine Zeitung als „Wochenblatt für die kgl. Landgerichte Berchtesgaden und Reichenhall“ erscheinen; ein Jahr später wurde das Landgericht Laufen mit in den Titel aufgenommen.

Die Ausrichtung des Blatts blieb weitgehend gleich: Politische Gesinnung und Meinung wurde sehr verhalten dargestellt, etwa als Zugschwerdt im August 1844 auf die wirtschaftliche Notwendigkeit der Errichtung eines Solebades in Reichenhall hinwies. Obwohl er damit zwar lediglich eine bereits bestehende Ansicht vertrat, machte er sich doch zum Meinungsbildner und Multiplikator.

Vom Wochenblatt zum Gebirgsboten

Als das Achselmannstein als erste Reichenhaller Kureinrichtung am 15. Mai 1846 seine Tore öffnete, konnte man in der örtlichen Zeitung interessanterweise keine einzige Zeile darüber lesen, und erst allmählich nahmen Meldungen darüber Einzug, nachdem überörtliche Publikationsorgane bereits davon berichtet hatten. Immerhin erschien am 19. Juni 1846 ein Verzeichnis der ersten Kurgäste des Achselmannstein – eine Tradition, die fortgesetzt wurde und schließlich 1855 in der gedruckten Kurliste mündete. Bis zu ihrer Einstellung im Jahre 1991 listete die „Amtliche Fremdenliste“ sämtliche Gäste des Bayerischen Staatsbades auf, versorgte die Besucher mit den wichtigsten Adressen, gab Tipps für einen gelungenden Kurverlauf und trug nicht unwesentlich dazu bei, dem Ort durch die Mitteilung namhafter Gäste ein illustres Gepräge zu verleihen. Im Hinblick auf eine Verbreitung des

Vom belletristischen Wochenblatt des Vormärz zum linksliberalen „Südost-Kurier“ nach dem II. Weltkrieg

Blattes auch im nahen salzburgischen Grenzraum benannte Max Zugschwerdt seine Zeitung am 18. Dezember 1846 „Der Bayerische Gebirgsbote“. Über dem Titel prangte eine biedermeyerische Vedute, worauf vor der Kulisse der Stadt Reichenhall und neben einem Straßenzeiger ein Wandersmann mit Hund zu sehen ist. In der Schnauze trägt der Hund eine Zeitung. Unleugbares Vorbild des neuen Namens wie auch der Darstellung war K.F.A. Müllers bereits erwähnte Zeitung „Der Bayerische Landbote“, die in München verlegt wurde und aufgrund ihrer volkstümlichen Ausrichtung von Beginn an ein großer Erfolg wurde. Auch Zugschwerdt versicherte, dass in seinem Blatt „fortdauernd alles Politische ausgeschlossen seyn soll“.

Dies war zwar vorerst auch der Wunsch des Bayerischen Königs und seines Kabinetts, doch die revolutionären Umtriebe in München und der damit verbundene politische Druck der Bevölkerung am März 1848 das Ende der Zensurzensur in Bayern. Nun konnten sich nicht nur die großen Zeitungen, sondern auch die kleinen Provinzialblätter politisch äußern, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen.

Der Schritt zur Pressefreiheit

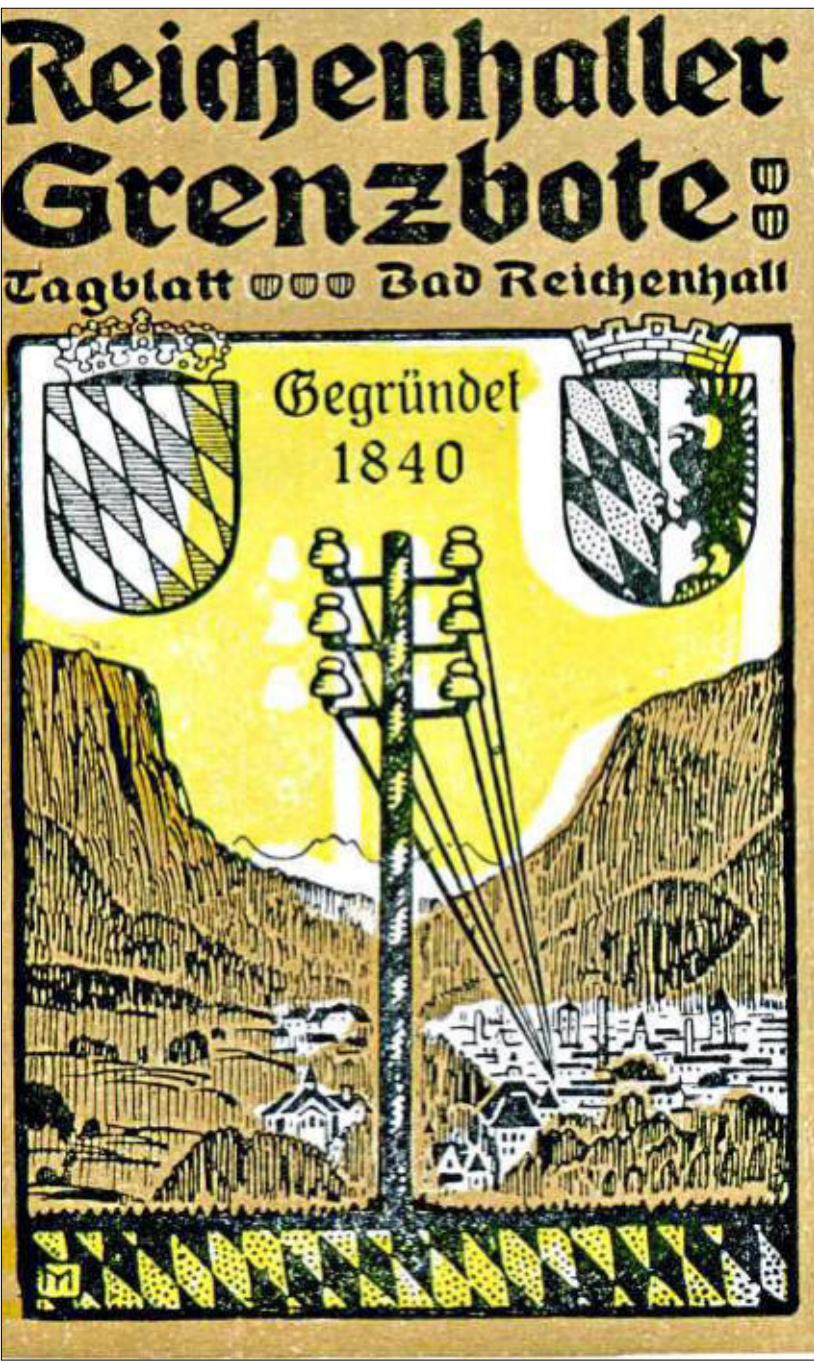
Der „Gebirgsbote“ zeigte sich allerdings vorerst zurückhaltend: In jenen Tagen, als König Ludwig I. aufgrund einer Affäre mit einer Tänzerin zugunsten seines Sohnes Maximilian II. zurücktrat, kamen in der Reichenhaller Zeitung nur auswärtige Berichte über die erzwungenen Veränderungen zum Ausdruck.

Freiheit ja, Republik nein

Die baldige Verwirklichung dieser „Großdeutschen Lösung“, wie sie Zugschwerdt ersahnte, kam nicht zustande. Dennoch sollten kontrovers diskutierte Themen, Politik und die Anprangerung von Missständen fortan die Programmatik des „Gebirgsboten“ ergänzen; allerdings erwieb er sich immer auch als eine „Organ der Mitte“.

Nachdem das Haus Zugschwerdts der Errichtung eines Rat- und Schulhauses weichen sollte, erwarb der Herausgeber der Zeitung zu Jahresende 1848 das bis dahin bestehende Rat- und Zolleinnehmerhaus in der Ludwigstraße 22. Während sich links vom Eingang die Buchdruckerei befand, richtete Zugschwerdt rechts davon eine Buch- und Schreibwarenhandlung ein; im ersten Obergeschoss tagte bisweilen noch der Stadtrat.

Mit Beginn des Jahrgangs 1850 erschien die Zeitung wöchentlich zweimal unter dem Namen „Der Grenzbote“ – ein Titel, den sie sehr



Logo mit Symbolcharakter: Moderne Telegrafie bringt die Meldungen der großen Welt nach Bad Reichenhall.

lange tragen sollte. Das Blatt war mittlerweile vollkommen etabliert, auch wenn sich die ursprüngliche Absicht Zugschwerdts, damit die dominierende Zeitung für die Region von Rosenheim bis Berchtesgaden und hinein in den Pinzgau zu schaffen, nicht realisieren ließ, denn zu stark drängten mittlerweile neue Blätter auf den Markt, die teilweise wie Pilze aus dem Boden schossen. Indessen florierte auch Zugschwerdts Druckerei, die mittlerweile ganze Bücher druckte, so etwa – als eines der ersten Druckwerke – Franz Xaver Hubers über 400-seitige sogenannte „Agricole Statistik“, die 1842 von Zugschwerdt auch verlegt wurde.

Seit 1850 der Grenzbote

Als Max Zugschwerdt am 28. Oktober 1859 verstarb, übernahm dessen gleichnamiger zwanzigjähriger Sohn den Betrieb. Max junior hatte nach dem Besuch der Realschule in Salzburg im elterlichen Betrieb das Buchdruckergewerbe erlernt und zusätzlich in Salzburg bei der renommierten Dyleschen Buchhandlung eine Ausbildung zum Buchhändler absolviert.

In dem mittlerweile florierenden Heilbad Reichenhall war die örtliche Presse und Druckerei zu einer festen Größe geworden. Das Lokalblatt sah sich als einer der wichtigsten Förderer des Kurortes, druckte die Kurliste und hielt sich auch dabei nicht zurück, Missstände, die den Badeort nachteilig erscheinen ließen, zu kritisieren. Vielfach wirkte sich die veröffentlichte Meinung auf die Entwicklung des Ortes aus. Insofern wurde die Zeitung auch bei den Kurgästen zu einem gern gelesenen Blatt, was zur Folge hatte, dass vor allem während der Kursaison zahlreiche Personalbeschäftigte werden musste. In Berchtesgaden, Traunstein und Salzburg entstanden Verkaufsstellen, wo der „Grenzbote“, der ab 1853 in deutlich vergrößertem Format herausgegeben wurde, bezogen werden konnte. Mit dem Wachsen des Kurortes nahm auch der Umfang der Zeitung zu.

Gleichzeitig aber vergrößerte sich auch das Interesse an der Zeitungslandschaft im Südosten Bayerns. 1875 erhielt der Grenzbote fast wie aus dem Nichts erstmals Konkurrenz, einerseits durch den

[=Gefängnis]“, habe ihn der Wächter eindringlich ermahnt. In Reichenhall herrschte in jenen spannungsgeladenen Tagen des März 1848 eine monarchistisch-konservative Grundhaltung, sodass sich auf dem Marktplatz der Stadt sogar eine Schar Bewaffneter gesammelt hatte, dazu bereit, nach München zu marschieren und dem König beizustehen. Zwar kam es nicht dazu, aber die Pressefreiheit, wie sie Max Zugschwerdt nun ausüben konnte und auch ankündigte, dürfte für einige Zeitgenossen wohl noch recht gewöhnungsbedürftig gewesen sein: „Der Gebirgsbote kündigt hiemit ergebenst an, daß er ganz und gar selbst mit neuen Opfern bereit sey, sein Blatt zu allseitiger zeit- und sachgemäßer Beteilung zu öffnen. [...] Der bayerische Gebirgsbote hält mit seinem politischen Glaubensbekenntnisse nicht hinter dem Berge; er ist hinlänglich unterrichtet und erfahren und so mit Leib und Seele der constitutionellen Monarchie ergeben und allen republikanischen Gelüsten, wie und wo sie sich auch äußern möchten, abhold.“

Freiheit ja – die Republik nein: In diesem antirevolutionären Sinne betrachtete sich der Herausgeber als Verfechter der konstitutionellen Monarchie, wie sie in München durchgesetzt und auch in der Frankfurter Paulskirche formuliert worden war. Zugschwerdt verstand sich auch als ein Anhänger der sogenannten „Großdeutschen Lösung“, die ein vereinigtes Deutsches Reich nur unter Einbeziehung Österreichs sah. Insofern betrachtete er die grenzübergreifende Verbreitung seines „Gebirgsboten“ auch in der Hoffnung, dass die Grenzblatts zwischen Bayern und Österreich ohnedies bald fallen würden.

wollte, wie es der Herausgeber formulierte, sich nicht davor scheuen, ein offenes Wort und auch „eine kräftige Sprache“ zu gebrauchen. Während der „Grenzbote“ seit jeher eine nationalliberale Haltung einnahm und auch der Unterordnung Bayerns im „Deutschen Reich“ 1871 keine Vorbehalte gegenüber an den Tag legte, stand die „Saalach=Zeitung“ für eine bayerisch-monarchistische und katholisch-konservative Grundmeinung. Zudem sah sie sich als Vertreterin des Mittelstandes.

Als der Redakteur Alois Hafner – er sollte später der Begründer der „Freilassinger Zeitung“ werden – am 26. März 1897 das Ende der Zeitung ankündigte, erklärte er dies mit technischen Mängeln und einem begrenzten Raumangebot für die Druckerezeugnisse. Letztlich musste wohl auch er einsehen, dass das Heilbad zwar saisonal von zahlreichen Gästen besucht wurde, dass aber der Ort das ganze Jahr über betrachtet für zwei Zeitungen zu klein war.

Ausschlaggebend gewesen für das Entstehen der „Saalach=Zeitung“ war möglicherweise der Verkauf des „Grenzboten“ und der Druckerei durch Max Zugschwerdt jun. an seine beiden Mitarbeiter Johann Wiedemann und Rupert Kamml am 1. Oktober 1896, nachdem ihn sein Gesundheitszustand und seine beiden noch jungen Kinder zu diesem Schritt bewegen hatten. Zugschwerdt verstarb als Privatier und Wohlthäter der Armen der Stadt im Jahre 1909.

Hohes Niveau in der Berichterstattung

Während Kamml bei Zugschwerdt das Druckergewerbe erlernt hatte und anschließend in der Firma verblieb, war Wiedemann durch eine Stellenauschreibung in der „Augsburger Abendzeitung“ 1879 auf den Drucker- und Maschinenmeister-Posten in Reichenhall aufmerksam geworden. Seither hatte er sich zur rechten Hand Max Zugschwerdts hinaufgearbeitet und war auch mit redaktionellen Arbeiten betraut worden.

Das Blatt war auf konstant acht Seiten angewachsen und hatte ab dem Jahre 1894 sonntags das in Stuttgart gedruckte „Illustrierte

Während des Krieges hatte auch

Während des Krieges hatte auch

Während des Krieges hatte auch

Während des Krieges hatte auch

Älteste Zeitung zwischen München und Königssee

In Anbetracht der Tatsache, dass der „Reichenhaller Grenzbote“ die älteste Zeitung zwischen München und dem Königssee anzusehen war, brachte man kurz nach dem Umzug in die neuen Räumlichkeiten am 1. Januar 1921 eine mehrseitige Sondernummer zum 80-jährigen Bestehen der Zeitung heraus.

Damals bestand schon seit einem Jahr die Beilage „Heimatblätter“, deren Herausgabe von der Zeitung als lokalpatriotische Pflicht erachtet wurde und zunächst alle zwei Wochen erschien. Dieses bis zum heutigen Tag bestehende Blatt wurde nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg als bewusster Kontrapunkt aus der Taufe gehoben, um einer befürchteten gesellschaftlichen Entfremdung entgegenwirken zu können.

Insofern erhob die Lokalpresse in jener Zeit den Anspruch, die Entwicklungen in der Gesellschaft und speziell vor Ort maßvoll zu beeinflussen, wie es im Geleitwort zur Jubiläums-Sondernummer des „Reichenhaller Grenzboten“ zu lesen ist: „Unser politisches Ziel ist, mitzuhalten, daß sich das deutsche Volk wieder auf seine nationale Kraft und seine nationale Würde besinne und sich so den festen Boden unter den Füßen schaffe [...] Mit ruhigem Ernst und in ausgeglichener Tätigkeit sich als Rädchen fühlen im großen Getriebe des öffentlichen und politischen Lebens, das will [die Provinzpresse, Anm. d. Verf.]. Und so hat der Reichenhaller Grenzbote, der immer den geraden Weg der Mitte ging, sich stets ferngehalten von kleinlichem Parteizeig [...]“.

Tatsächlich aber ließ sich diese Zurückhaltung hinsichtlich der sich zusehends radikalisierenden innenpolitischen Verhältnisse in der noch jungen Weimarer Republik nicht beibehalten, vor allem wenn man selbst politisch aktiv war wie im Falle Max Wiedemanns. In dem Leitartikel „Maske herunter“ vom 26. Oktober 1923 (!) fand das Stadtratmitglied der „Bayerischen Volkspartei“ für den Anfänger der NSDAP, Adolf Hitler, deutliche Worte: „Hier werden Kampf und Kampfmethoden für die eigene Sache zum väterländischen Verbrechen. Das ist nicht mehr national, das ist antinational. Das ist auch nicht mehr völkisch, sondern demagogisch!“

Mit dem bald darauf erfolgten Verbot der NSDAP war dieses Gespenst jedoch nicht verschwunden, sondern tauchte zu Ende der 20er-

loren Krieg heiratete Fritz Wiedemann die jüngste Tochter Max Zugschwerdts junior, wodurch die seit 1840 bestehende Tradition des Unternehmens durch familiäre Bande festgelegt wurde. Da sich der bestehende Standort auf die Dauer als zu klein erwies, erwarb die „Wiedemannsche Buchdruckerei“ im Jahre 1919 das (am heutigen Standort gelegene) „Ludwigsbad“, das in Folge des Weltkriegs und des Ausbleibens einer zahlungskräftigen Gästeklientel – wie so viele große Häuser im Heilbad – seinen totalen Ruin erfahren hatte und nun verkauft werden musste.

Nach entsprechenden Umbaumaßnahmen präsentierte sich die neue Heimstatt der Lokalpresse mit einem Konferenzzimmer, Schalleraum der Geschäftsstelle, dem Zimmer der Schriftleitung, der Maschinensetzerlei, dem Papierlager sowie dem 140 qm großen Arbeitsaal – dem ehemaligen Tanzsaal des „Ludwigsbades“. Während man bei der Setzerei in die Abteilung für anderweitige Drucksachen sowie in die Abteilung für den Zeitungsdruck unterschied, arbeiteten im Arbeitsaal ab 6 Uhr morgens die vielen Setzer, die mit modernen Zeilen-Setz- und Gießmaschinen Buchstaben setzten und mittels flüssigem Blei zu Zeilen vergossen. Wie stolz man auf das neu Geschaffene war, zeigt die künstlerische Ausgestaltung der Räume durch den Bad Reichenhaller Künstler Lothar Korvin, der den Werdegang von der einfachen Handpresse im Jahre 1840 hin zur Großdruckerei bildlich in Szene setzte.

Jahre auch in der Provinz wieder auf. Zu den Strategien der Nationalsozialisten gehörte die Eroberung der Provinzpresse. Gerade dem seit dem 1. Dezember 1926 um benannten „Reichenhaller Tagblatt“ unter seinem Chefredakteur Max Wiedemann glaubte man Paroli bieten zu müssen, hatte dieser doch wiederholt in scharfer Weise die Methoden und Absichten der NSDAP öffentlich kritisiert.

Der „Alpenbote“, eine von Eduard Lauterbach in Bad Reichenhall herausgegebene und zunächst bei Pfeifenberger in Kirchberg, dann bei Kiesel in Salzburg gedruckte Wochenzeitung, versuchte seit dem Jahre 1925 dem „Reichenhaller Tagblatt“ zuzusetzen. Im Kopf trug der sich selbst als Wirtschaftsblatt bezeichnende „Alpenbote“ die Schlagwörter: „Keiner Partei zuliebe!“ und „Für Wahrheit und Recht!“. Max Wiedemanns eigenen Worten zufolge generierte sich das Blatt von Beginn an als „Hetzblatt“, das jedoch aufgrund der aggressiven Diktion im Laufe der Jahre immer mehr Leser verlor, zuletzt in einer Verleger-Unternehmung des Rosenheimer Unternehmens des Verlegers August Franz, Mitglied der „Deutschnationalen Volkspartei“, verkauft wurde.

Franz ließ es sogleich aufgehen in



Josef Felder.

der nun neu eingeführten „Reichenhaller Morgenpost“, womit das „Reichenhaller Tagblatt“ konterkariert werden sollte. Dabei handelte es sich um ein in Rosenheim produziertes sogenanntes Kopffblatt, das nun über einen kleinen Lokaltitel verfügte, ansonsten jedoch aus dem Hauptblatt und dem Mantel des auswärtigen Verlegers bestand. Zu Silvester 1931 griff Max Wiedemann im Hinblick auf die „Morgenpost“ diese „Warenhäuser der öffentlichen Meinung [...] die auch in diese Region ihre Kopffblätter schicken“, scharf an.

NSDAP erobert Provinzpresse

Nachdem sich die „Morgenpost“ gegen das eingeführte „Tagblatt“ dauerhaft nicht durchsetzen konnte, legten die in Traunstein organisierten Nationalsozialisten mit der Tageszeitung „Untersberger Wacht“ noch einmal nach, ohne allerdings groß Wirkung zu erzeugen. Der weltanschaulich vom Katholizismus geprägte Wiedemann ignorierte die Nationalsozialisten geradezu, was deren WuI nur noch steigerte. Im Februar 1933 wurde die „Reichenhaller Morgenpost“ eingestellt.

Wie schwierig und politisch aufgeheizt die Zeit damals war, verdeutlicht der Umstand, dass der ehemalige Lehrer Adalbert Matthaues nach 1931 für die „Reichenhaller Morgenpost“ arbeitete, nachdem er zuvor vier Jahre lang verantwortlicher Redakteur für das „Reichenhaller Tagblatt“ gewesen war.

Max Wiedemann konnte es mit seiner konservativ-gemäßigten Haltung als Schriftleiter nicht verhindern, dass es die NSDAP bei den bayerischen Landtagswahlen im Jahre 1932 – bezeichnerweise am Höhepunkt der Massenarbeits-



„Südost-Kurier“: Druckerteam bei der Arbeit

losigkeit – in Bad Reichenhall auf 30 Prozent brachte; bei den Reichstagswahlen im Juli desselben Jahres sogar auf 36 Prozent. Nach der Machteroberung durch die Nationalsozialisten befand er sich, den in der Vergangenheit wiederholt öffentlich gegen die „Braunhemden“ und ihren Anführer – er bezeichnete ihn als den „Brunnenvergifter der Öffentlichkeit“ – gewettert und sich dadurch den Zorn des Ortsgruppenleiters Adolf Randselhofer zugezogen hatte, in einer äußerst breznigen Lage, denn nun arbeitete Randselhofer vehement am Sturz des Medieninhabers.

Max und sein Bruder Fritz, Geschäftsführer des Verlags, versuchten, sich zumindest äußerlich anzupassen, indem der stadtbekannt BVP-Anhänger Max den Eintritt in die SA beantragte und Fritz der NSDAP beitrug. Zudem stellten sie den Pressewart der NSDAP-Ortsgruppe im Verlag an. Trotz dieser Handlungen verlor das Misstrauen Randselhofers gegenüber den Gebrüder Wiedemann nicht, die es verstanden, immer wieder zwischen den Zeilen versteckte Kritik zu üben, ohne sich dabei tatsächlich angreifbar zu machen.

Bemerkenswert ist unter anderem ein ausführlicher Zeitungsartikel anlässlich des 70. Geburtstages des jüdischen Kurarztes Gustav Ortenau 1934. Vorseiten der örtlichen Parteifunktionäre wurde fortan je zwei Zeile Max Wiedemanns genau beurteilt in der Hoffnung, irgend wann eine Handhabe gegen ihn zu bekommen. Vorerst ohne Erfolg versuchte Randselhofer in mehreren Anläufen, den Redakteur, der im Herzen immer noch „schwarz“ geblieben war, auszubothen, indem



Max Wiedemann in einer Karikatur. – Respros: Stadarchiv Reichenhall

Georg Mayr für deren Erscheinen die Generallizenz erhalten hatte und verhältnismäßig umfangreich als „unabhängige Heimatzeitung für Bad Reichenhall“ gestartet war, schaffte das Blatt lediglich 8 Nummern, ehe die Publikation mangels Wirtschaftlichkeit eingestellt wurde.

Nachdem Josef Felders Kompagnon Heinrich Haug, ein gebürtiger Badenser, 1949 die Redaktion des „Südost-Kuriers“ verlassen hatte, da ihm „das Blatt nicht christlich genug geführt“ war, setzte ein wirtschaftlicher Niedergang ein, der mit der Schließung des Unternehmens am 31. Dezember 1954 endete.

Die Rückkehr des Reichenhaller Tagblatts

An jenem Tag endete auch der Zwangspachtvertrag. Mit dem Slogan „Wir sind wieder da ...“ kündigte die Verlegerfamilie Wiedemann die Rückkehr ihres „Reichenhaller Tagblatts“ für das kommende Jahr an. In der ersten Ausgabe vom 4. Januar 1955 erklärte die Redaktion programmatisch: „Eine Tageszeitung soll ein Spiegelbild des täglichen Geschehens in der Welt sein; ein Heimatblatt wie dieses soll darüber hinaus ein Spiegel der Heimat und zugleich deren Stimme sein. Wir möchten, daß dieser Spiegel stets rein und unverfälscht ist und daß die Stimme der Heimat nicht überhört wird. [...] Daß uns unsere Leser durch freimütige Äußerungen von Wünschen und die Uebermittlung von Anregungen dabei helfen, aber ist unser besonderer Wunsch an diesem Tage!“



Das „Reichenhaller Tagblatt“ ist wieder da.

Nachdem vom stellvertretenden Landrat des Landkreises Traunstein im Februar 1946 ein Antrag auf Herausgabe einer „Lizenzzeitung“ gestellt worden war, erhielt die Verlegerfamilie Wiedemann diese Lizenz nicht. Ein Grund konnte die ehemalige NSDAP-Parteizugehörigkeit Fritz Wiedemanns gewesen sein. Auch der Umstand, dass bis zum Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschland Fritz Wiedemann als Verlagsleiter und Max Wiedemann als Hauptschriftleiter im Impressum des „Reichenhaller Tagblatts“ geführt worden waren, könnte bei der Entscheidung eine Rolle gespielt haben.

Kurier als bestredigierte Provinzzeitung

Um dem von den westlichen Alliierten ausgehenden Ziel, Deutschland im demokratischen Sinne umzustrukturieren, gerecht zu werden, erteilte man die Lizenz für die neue Zeitung einem während der NS-Zeit Verfolgten, dem gebürtigen Augsburger, ehemaligen SPD-Reichstagsabgeordneten und gelernten Buchdrucker Josef Felder, der zeitweise im Dachauer KZ interniert worden war. Als „Südost-Kurier“ erschien die neue Zeitung erstmals am 10. Mai 1946 an Stelle der Heimatzeitungen der damaligen Landkreise Berchtesgaden, Traunstein, Laufen und Altötting. Redaktionsstz und Druckerei befanden sich in den Räumlichkeiten der Wiedemannschen Druckerei, die dem „Südost-Kurier“ Räume und Maschinen über einen Zwangsvertrag zur Verfügung stellen mussten.

Inner- wie außerhalb Bayerns galt der „Südost-Kurier“ als eine der bestredigierten Provinzzeitungen überhaupt. Dennoch zog mit Josef Felder ein linksliberaler Geist mit sprachlicher Brillanz in die Redaktionsräume ein, was in dem traditionellen politisch konservativ verhaltenen Bad Reichenhall für mancherlei Irritation sorgte. Der Großteil der Bevölkerung anerkannte das Blatt nicht als seine angestammte Heimatzeitung, was sich auch in der Auflage widerspiegelte: Waren es 1949 noch 54 000 gedruckte Exemplare pro Ausgabe gewesen, so belief sich die tägliche Auflage für 1953 nur mehr bei 17 400.

Im September 1949 erwuchs dem „Südost-Kurier“ zudem mit den „Reichenhaller Nachrichten“ ein innerörtliche Konkurrenz: Obwohl



Aggressives Konkurrenzblatt 1875: das „Reichenhaller Bade-Blatt“.